

nur der Repräsentation der venezianischen Oberherrschaft Genüge zu tun, sondern auch dem städtischen Selbstbewußtsein zu seinem Recht zu verhelfen.

Einen Sonderfall stellen sicherlich die Toranlagen dar, die in Rom seit dem Beginn des Quattrocento entstanden und mit den unter Pius IV. ab 1560 errichteten Bauten einen Höhepunkt symbolischer Inbesitznahme der Stadt durch das Papsttum bedeuten. Die beiden berühmtesten Anlagen sind die Porta del Popolo und die nach dem Entwurf von Michelangelo ausgeführte Porta Pia. Diese und andere Torbauten machen nicht nur das Bestreben des Papstes klar, sich durch die urbanistische Erschließung weiter Teile des Stadtbezirks innerhalb der aurelianischen Mauer als Stadtherr darzustellen. Ebenso offenkundig ist auch die Funktion der Tore als Verteilungsschleusen und als visuelle Markierungen für die Pilgerströme. Mit den römischen Monumenten erlangt die Bauaufgabe eine ikonologische Steigerung und einen symbolischen Eigenwert, der, wie das Beispiel der Idealstadt von Sabbioneta zeigt, das Stadttor gegen Ende des Cinquecento zum integralen Bestandteil jeder Idealplanung werden ließ. Konnte der Bautypus zu Beginn der Epoche noch maßgeblich als bauliche Abbeviatur des christlichen Gemeinwesens verstanden werden, so etablierte er sich an deren Ende als architektonisches Symbol für urbanistische Planentwürfe.

Das Werk von Stefan Schweizer erschließt mit grundlegend neuen Ergebnissen ein zentrales, bislang weitgehend vernachlässigtes Thema der frühneuzeitlichen Architekturgeschichte. Während schon im 16. Jahrhundert allein in Venedig zu Befestigungswesen und Bastionenbau weit über hundert Traktate erschienen sind und sowohl die Quellen- als auch die Forschungsliteratur dazu ins Uferlose gewachsen ist, lag für das Stadttor bislang keine Untersuchung vor, die in einem vergleichenden Epochenüberblick den Bautypus als eigenständige Bauaufgabe etabliert. In der Erinnerung an die Lektüre des Buches wird man Stadttore mit geschärftem Blick betrachten – man wird nach der Ankunft am Hauptbahnhof einer italienischen Stadt nicht mehr unverzüglich dem Stadtzentrum zustreben, sondern sich vielleicht zu einem der nahegelegenen Stadttore aufmachen.

DIETRICH ERBEN

Kunstgeschichtliches Institut der Ruhr-Universität Bochum

Katrin Bek: Achse und Monument. Zur Semantik von Sicht- und Blickbeziehungen in fürstlichen Platzkonzeptionen der Frühen Neuzeit (*Marburger Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte*, Bd. 8), Weimar: VDG 2005; ISBN 3-89739-503-7; 189 S., 113 SW-Abb. im Anhang; € 48,50

Seitdem die städtebaulichen Leitbilder der Moderne gescheitert sind und seitdem in den späten achtziger Jahren eine diffuse Vorstellung von „der“ europäischen Stadt das Gegenmodell zur „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ der fünfziger Jahre und zur „Urbanität durch Dichte“ der sechziger und siebziger Jahre bildet, zeichnet

sich auch ein Wandel in der Erforschung historischer städtischer Strukturen ab. Die bis heute fortdauernde Wiederentdeckung Camillo Sittes, als des Begründers eines Städtebaus „nach seinen künstlerischen Grundsätzen“, ist hier nur die Spitze des Eisberges, der sich aus zahllosen Studien zum Städtebau aufbaut. Das Leitbild „Europäische Stadt“, das vom Potsdamer Platz in Berlin (1992) bis zum Olympischen Dorf in Turin (2006) immer wieder beschworen wird, färbt dabei auch auf die historische Forschung ab. Allein schon, daß Begriffe wie „Achse“ und „Monument“ nicht in negativer Verknüpfung mit den Städtebaukonzepten im Nationalsozialismus konnotiert werden, spricht für diese sich gegenseitig erhellende Wechselwirkung zwischen aktuellem Städtebau und städtebaugeschichtlicher Forschung. Auch die Abwendung vom modernen Städtebau der Trennung nach den Funktionen – Wohnen, Arbeiten, Verkehr, Freizeit – entspricht dem neuen Blick der Forscher auf das komplexe – eben nicht monofunktional gegliederte – Gebilde Stadt. Daß dabei die Gestaltung von Plätzen besonderes Augenmerk verdient, erkannte bereits Albert Erich Brinkmann in seiner grundlegenden Studie „Platz und Monument als künstlerisches Formproblem“ von 1923.

Katrin Bek kann also methodisch einerseits an die formgeschichtlich argumentierende Arbeit Brinkmanns anknüpfen, andererseits steht ihr die ganze methodische Palette zur Verfügung, die in dem von Wolfgang Kemp geleiteten interdisziplinären Graduiertenkolleg „Kunst im Kontext; für eine Kunstgeschichte der Komplexität“ an der Universität Marburg, aus dem die Arbeit hervorgegangen ist, vor allem auf städtebauliche Fragestellungen angewandt wurden. Katrin Bek will am Beispiel von fürstlichen Platzkonzeptionen der Frühen Neuzeit zeigen, „mit welchen gestalterischen Mitteln Macht im öffentlichen Raum der Stadt inszeniert wurde“. Erweiternd stellt sie sich die Frage, „wie die das Einzelwerk übergreifenden Kriterien für die räumliche Darstellung der fürstlichen Reichweite über die Stadt und das Territorium sich im Laufe der Jahrhunderte veränderten“ (S. 5). Ausgewählt wurden acht Plätze vom frühen 16. bis zum späten 18. Jahrhundert: Das Kapitol in Rom (1536–1654), die Place Royale in Dijon (1674–1725), der Marktplatz in Weilburg/Lahn (1703–1711), der Alte Markt in Potsdam (1749–1753), die Platzfolge von Nancy (1752–1755), der Friedrichsplatz in Kassel (1769–1783), die Place Royale in Brüssel (1773–1780) und der Senatsplatz in St. Petersburg (1764–1782). Somit ist eine gesamteuropäische Perspektive gewählt. Über die Auswahl der Plätze ließe sich lang und breit diskutieren, jeder wird den einen oder anderen Platz vermissen, jedoch unterliegt sie einer stringenten Logik. Die ersten vier Plätze werden als überformte Plätze vor Palästen als Modellzonen für die axiale Erschließung des Stadt- bzw. Landschaftsraums im ersten Teil der Arbeit dargestellt, die anderen sind Platzneukonzeptionen, in denen sich der Herrschaftsplatz als eigenständiges urbanistisches Funktionselement etabliert. Katrin Bek sieht hierin „unterschiedliche Entwicklungsstufen einer politischen Urbanistik“, für die sie mit „Raumbesetzung“ und „Raumüberwindung“ zwei zentrale Begriffe einführt. Das Monument als semantischer Bezugspunkt herrschaftlicher Raumordnung besetzt den Platz und setzt von der Mitte des Platzes aus Sicht- und Blickbeziehungen frei, die durch Achsen weit in

die Stadt und das Territorium ausgreifen und den begrenzten Platzraum überwinden können.

Die Plätze werden nach einheitlichem Schema untersucht: Zunächst führt die Autorin in die Typologie des jeweiligen Platzes ein und beschreibt feinfühlig die Struktur des Platzes, die platzbegrenzenden Bauten und die Ausrichtung. Es folgen meist kurze Abschnitte über die Bedeutung der Plätze vor ihrer Überformung, die dann abschließend unter ikonographischen, ikonologischen und semantischen Gesichtspunkten als politisch bestimmte urbanistische Systeme beschrieben und gedeutet werden. So wird das Kapitol als Rahmen einer visuell formulierten Stadtintegration vorgestellt, wobei die päpstlichen Auftraggeber den Platz zugleich in seiner Erinnerungsfunktion an die einstige antike Bedeutung der Stadt und als Neubegründung eines nun päpstlich fundierten Selbst- und Geschichtsverständnisses neu organisierten. Bei der Place Royale in Dijon erscheint die zentrale Achse als Integrationsmedium zwischen Herrschaftsplatz, Monument und Palast, indem sie das Regierungsgebäude, den Ehrenhof, die Place Royale selbst, das Denkmal Ludwigs XIV. und die im Halbrund geführte Arkadenzone zu einer Gesamtanlage bindet. Anders als beim Kapitol, wo die Reiterstatue Marc Aurels zur Stadt hin ausgerichtet ist, wendet sich die Reiterstatue des Königs hier auf den Palast zu. Gemeinsam aber ist beiden Anlagen die symbolische Besetzung des Platzes als Mittelpunkt des Territoriums. Auf dem Marktplatz in Weilburg erscheinen die zentral auf den Palast des Grafen Johann Ernst von Nassau-Weilburg ausgerichtete Achse zusammen mit dem Neptunbrunnen auf dem Platz als eigenständige Elemente im Dienste der fürstlichen Rauminszenierung. Der Brunnen faßt die heterogenen Elemente der Stadt zu einer homogenen Einheit von Stadt und Schloß als Gesamtkonzeption zusammen. Ist hier der Stadtkörper als Ganzes in den Blick genommen, so weitet sich beim Alten Markt in Potsdam das Bezugsfeld auf die visuelle Erschließung des Landschaftsraumes aus. Der 1754/55 von Knobelsdorff im Auftrag Friedrichs II. errichtete Obelisk bindet hier zusammen mit dem komplexen Geflecht der anderen am Markt durch Friedrich II. initiierten Bauten die Stadt über ihre faktischen Grenzen hinaus in das Herrschaftssystem ein. Den Überformungen gemeinsam ist ihr Bestreben, den Platz vor dem herrschaftlichen Palast für die axiale Erschließung des Stadt- und Landschaftsraumes durch unterschiedliche Strategien zugänglich zu machen, die Katrin Bek luzide und immer sachorientiert herausarbeitet. Dies gilt auch für die Analyse der Neukonzeption von Plätzen. Die großartige Platzfolge von Nancy wird von der Autorin als eine die Stadt übergreifende Raumfigur diskutiert. Die vom polnischen König Stanislaw Lezczynski initiierten Plätze wirken zwar als in sich geschlossene Einheiten, sie zentrieren die Stadt, weisen jedoch auch über diese hinaus. Axialität und Symmetrie emanzipieren sich vom Herrschaftsgebäude und werden zu selbständigen Elementen der politischen Urbanistik. Dieser Aspekt wird beim Friedrichplatz in Kassel noch deutlicher, indem hier der Platz mit seiner Bebauung unabhängig von der Altstadt und der königlichen, auf die Karlsaue bezogenen Achse eine urbanistische Integrationsfläche bildet. Katrin Bek sieht hierin einen Versuch, die „alte Ordnung vor dem geistigen Aufbruch der Zeit zu retten“ (S. 137). Nur durch das öffentlich zugängliche Museum Fridericianum und andere

Kultur- und Bildungsinstitutionen war es dem Herrscher, dessen Monument hinter die platzbestimmende Querachse zurücktritt, noch möglich, seine Position zu wahren. Dieser hier deutlich werdende Prozeß der Um- und Neubewertung von Plätzen zu Ende des Ancien régime erfährt bei der Place Royale in Brüssel eine Fortsetzung. Durch Gitter gebildete transparente Raumgrenzen beziehen die Naturlandschaft mit in den Stadtraum ein, worin die Autorin nicht nur eine Umwertung gesellschaftspolitischer Traditionen – die Abkehr von der Place Royale als typologisches Element der Stadterneuerung unter fürstlicher Ägide – sondern auch eine neue Modernität der Stadt sieht. Der Platz erscheint zwar nur noch als untergeordneter Bestandteil einer Parklandschaft, gewinnt jedoch neue Bedeutung für die Stadt als Handelszentrum und Hauptstadt der südlichen Niederlande. Der Senatsplatz (heute: Dekabristenplatz) in St. Petersburg, auf dem sich das grandiose Monument Peters des Großen zur Newa hin ausrichtet, erscheint wegen seiner fehlenden architektonischen Fassung mit einer einheitlichen Platzwand als ideologischer Resonanzraum ohne urbanistische Kompetenz. Der Platz ist hier nur noch riesige Bühne für den in ewigem Vorwärtsdrang geronnenen Machtanspruch des russischen Zarenreichs.

Die von Katrin Bek angewandte Methode einer semantischen Strukturanalyse erweist sich gerade bei der Analyse von Platzanlagen als ein Instrument, das den Blick auf die platzkonstituierenden Sicht- und Blickbeziehungen schärft. Als Beispiele politischer Urbanistik erscheinen die von der Autorin ausgewählten Plätze geradezu zwingend als Stufen einer Entwicklung, die von gebundenen zu offenen Systemen führt. Somit sind ihre Analysen auch von allgemeiner kulturgeschichtlicher Bedeutung. Gegenüber diesem Gewinn sind die zum Teil zu allgemein dargestellten lokalhistorischen Bedingungen ebenso zu bedenken, wie etwa der Verzicht auf Quellenforschung und Berücksichtigung der zeitgenössischen architekturtheoretischen Literatur, die sich vor allem im 18. Jahrhundert intensiv auch mit der Gestaltung von Plätzen beschäftigt hat. Dieses Manko wird jedoch durch die sensiblen Analysen Katrin Beks mehr als aufgewogen. Man folgt der Argumentation der Autorin gern, weil sie eine sehr anschauliche Sprache besitzt, die niemals in einen Wissenschaftsjargon verfällt. Nur zuweilen stößt sie an die sprachlichen Grenzen vergleichender Beschreibung und Analyse, für die eben nur ein begrenztes Vokabular zur Verfügung steht („Anders als“, „Wie in“, „Im Vergleich“, „Gegenüber“, „Ähnlich wie“ etc.). Gern hätte man dem Buch eine bessere Bebilderung gerade bei den weniger bekannten Platzanlagen gewünscht und eine Zuordnung der Bilder im Text hätte das Lesevergnügen noch gesteigert.

KLAUS JAN PHILIPP
HafenCity Universität Hamburg